IQ Netzwerk
Integration durch Qualifizierung

Erfolgreiche Frauen!

Gelungene Integration von Frauen mit Kopftuch

Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung (IQ)“

Eine Broschüre auf Initiative des IQ Netzwerks Hamburg – NOBI
in Zusammenarbeit mit der Bildungs- und Beratungskarawane e. V.

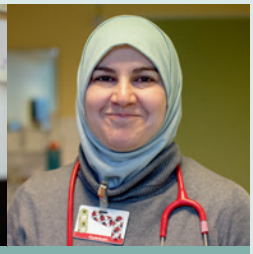
Erfolgreiche Frauen

6 SODAD (37)
Erzieherin

7 FILIZ (45)
Pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte

8 VILDANE (54)
Bestatterin

9 AYŞE (39)
Ärztin in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie



10 HUDA (39)
Kinderärztin

11 EMINE (38)
Flugzeugbau-Ingenieurin

12 LALE (36)
Lehrerin

14 NILOUFAR (37)
Außenhandelskauffrau

15 NOHA (33)
Dr. phil. im Fach Religionspädagogik und islamische Theologie

20 WESSAL (38)
Zahntechnikerin

Wissenswert

Grußwort **3**

Zahlen & Fakten **4–5**

Religionsfreiheit ist ein Grundrecht – auch für Lehrerinnen **12–13**

BBK im Interview: „Wir geben Rückhalt und Orientierung“ **16–17**

Hamburger Arbeitgeber setzen auf Vielfalt und Qualifikationen **18–19**

AGG & Grundgesetz: das Recht auf Nicht-Diskriminierung! **18–19**

Mehr Informationen & weiterführende Literatur **21**

Weitere Kontakte **22**

Impressum **23**

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Hamburg ist eine weltoffene und liberale Stadt. Als „Tor zur Welt“ hat unsere Hafenstadt eine lange Tradition, andere Kulturen und Konfessionen willkommen zu heißen. In unserer Stadt leben heute Menschen aus fast 180 Nationen. Knapp 33 Prozent aller Hamburgerinnen und Hamburger haben einen Migrationshintergrund. Wir verstehen Integration als Chance für unsere Gesellschaft und unsere Stadt. Der Hamburger Senat verfolgt das Ziel: Jede und jeder gehört zu unserer Gesellschaft und soll uneingeschränkt an allen Bereichen des Lebens in Hamburg teilhaben können. Nicht ohne Grund trägt das vom Senat weiterentwickelte Integrationskonzept den Titel „Wir in Hamburg!“.

Doch aktuelle Studien zeigen, dass dieses Ziel für Frauen mit Migrationshintergrund noch nicht erreicht wurde: Noch immer sind sie häufiger erwerbslos als viele Frauen ohne Migrationshintergrund – unabhängig davon, ob Geflüchtete oder Tochter eingewanderter Eltern, Akademikerin oder Ungelernte. Insbesondere Frauen mit Kopftuch haben mit Vorurteilen und Barrieren am Arbeitsmarkt zu kämpfen. Viele Arbeitgeber haben sie als Fachkräfte noch nicht erkannt. Nicht nur aus Gründen des drohenden Fachkräftemangels muss sich dies dringend ändern. Schließlich bringen viele zugewanderte Frauen wertvolle berufliche Qualifikationen und Potenziale mit. Indem ihnen der Zugang zu einer qualifizierten Beschäftigung ermöglicht wird, wird ihre Teilhabe an der Gesellschaft verbessert, der Zusammenhalt gestärkt, werden Vorbilder geschaffen und die Sozialsysteme entlastet. Arbeit und ihr Lohn ermöglichen ein nicht nur ökonomisch selbstbestimmtes Leben. Arbeit bereichert, sie stiftet Sinn und bringt Austausch und Kommunikation mit anderen. Arbeit verbindet uns und schafft gemeinsame Werte. Daher ist es ein zentraler Punkt sowohl des Integrationskonzeptes als auch in der Fachkräftestrategie Hamburgs, die Erwerbsbeteiligung von Frauen deutlich zu steigern.

Um Migrantinnen und Migranten besser in den Arbeitsmarkt zu integrieren, arbeiten wir seit vielen Jahren eng mit dem IQ Netzwerk Hamburg – NOBI zusammen. Gemeinsam entwickeln wir mit dem Landesnetzwerk des bundesweiten Förderprogramms „Integration durch Qualifizierung (IQ)“ geeignete Qualifizierungen, Schulungen und Angebote. Unser gemeinsames Ziel: die interkulturelle Öffnung des Staates und der Gesellschaft sowie die gleichen Teilhabe-Chancen für alle. Gemeinsam mit allen Akteuren des Arbeitsmarkts können wir das schaffen!

Ihre

Petra Lotzkat
Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration

„Ich bedecke doch lediglich meine Haare, nicht mein Gehirn“

Die beruflich erfolgreichen Frauen in dieser Broschüre zeigen: Vorurteile gegenüber dem Kopftuch müssen dringend abgebaut werden. Vielfalt im Unternehmen ist eine Bereicherung und Chance – das haben viele Hamburger Arbeitgeber bereits erkannt!

Frauen mit Migrationshintergrund sind beruflich stark benachteiligt: 33 Prozent aller Frauen in Hamburg haben einen Migrationshintergrund.[1] Frauen mit einem ausländischen Pass sind in Hamburg mehr als 3-mal so häufig arbeitslos wie Frauen mit deutschem Pass, geflüchtete Frauen sogar mehr als 9-mal so häufig.[2] Dabei ergab eine bundesweite Umfrage unter geflüchteten Frauen, dass rund 80 Prozent berufstätig sein wollen.[3] Bislang liegt ihre Erwerbsbeteiligung mit 11,5 Prozent aber deutlich unter der von geflüchteten Männern (49,8 Prozent). Wer ein Kopftuch trägt oder einen ausländischen Namen hat, muss mehr als 4-mal so viele Bewerbungen versenden wie andere Bewerberinnen mit identischer Qualifikation.[4] Bei höher qualifizierten Positionen steigt der Grad der Diskriminierung sogar noch an.

Fazit: In Zeiten des wachsenden Fachkräftemangels wird eine wertvolle Zielgruppe für den Hamburger Arbeitsmarkt übersehen und unterschätzt. Viele Arbeitgeber kennen die Rechtslage nicht und glauben, in ihrem Unternehmen im Rahmen ihrer Einstellungs- und Beschäftigungspraxis ein Kopftuchverbot aussprechen zu dürfen. Ihnen ist gar nicht bewusst, dass es sich dabei um einen Gesetzesverstoß handelt.

„Mit dem Kopftuch bedecke ich doch lediglich meine Haare, nicht mein Gehirn.“ Filiz ist eine von 10 Frauen in dieser Broschüre, die mit Klischees und Vorurteilen rund um das Kopftuch aufräumen. Sie haben sich frei für das Kopftuch entschieden. Kämpfen selbstbewusst für Frauenrechte. Sie alle sind erfolgreich in den verschiedenen Berufsfeldern im Hamburger Arbeitsmarkt tätig – als Handwerkerin, Ärztin oder Erzieherin. Als Vorbilder berichten sie von ihren persönlichen Werdegängen sowie positiven als auch negativen Erlebnissen am Hamburger Arbeitsmarkt.

Die Broschüre ist kein Plädoyer für oder gegen ein Kopftuch. Sie soll vielmehr Orientierung liefern, Hürden abbauen und neue Blickwinkel sowie Chancen für alle Beteiligten am Arbeitsmarkt aufzeigen.

ISLAM & KOPFTUCH

Die Vorbehalte gegenüber dem Islam sind bei vielen Deutschen groß – ebenso die Wissenslücken und falschen Annahmen. Frauen, die sich verhüllen, sind die sichtbarsten Muslime. Daher ist das Kopftuch häufig Projektionsfläche für viele Ängste und Vorurteile. Hier einige Fakten[6+7]:

70 Prozent der Deutschen schätzen die Zahl der in Deutschland lebenden Muslime als wesentlich höher ein als sie tatsächlich ist. Knapp ein Viertel glauben sogar, dass mehr als 21 Prozent der Bevölkerung in Deutschland Muslime seien – tatsächlich sind es aber nur zwischen 4 und 5 Prozent.

28 Prozent der Musliminnen in Deutschland tragen ein Kopftuch. Die Herkunft spielt dabei eine große Rolle: Muslimische Frauen aus Südosteuropa, Zentralasien/GUS oder Iran tragen kaum Kopftuch. Bei muslimischen Türkinnen und Nordafrikanerinnen ist es dagegen rund ein Drittel.

Je älter die Frau, desto häufiger entscheidet sie sich für das Kopftuch: In der Altersgruppe der 11- bis 15-jährigen Mädchen tragen 7 Prozent ein Kopftuch. Bei jungen Frauen (16 bis 25 Jahre) ist es gut jede Fünfte. Bei den 26- bis 65-Jährigen steigt die Zahl auf knapp 40 Prozent. Von den über 65-jährigen Musliminnen ist es jede Zweite.

In der zweiten Generation nimmt die Häufigkeit des Kopftuchs deutlich ab: Der Anteil der Angehörigen der zweiten Generation, die immer ein Kopftuch tragen, ist um gut 7 Prozent niedriger als bei den Frauen der ersten Generation.

Ein Kopftuch ist kein Zeichen für die Intensität des Glaubens: Jede zweite Muslimin, die sich selbst als stark gläubig bezeichnet, geht unbedeckt aus dem Haus.

ARBEITSLOSENQUOTEN IN HAMBURG[5]

4,8 %

Deutsche Frauen

16,5 %

Ausländische Frauen

47,5 %

Geflüchtete Frauen

DIE TRADITION VON KOPFBEDECKUNGEN

Schutz vor Wind & Wetter, als Schmuck oder aus religiösen Gründen – eine Kopfbedeckung hat wie jedes andere Kleidungsstück nicht nur eine praktische, sondern auch sozialpsychologische Funktion. In jeder Kultur wird so die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder eine Emotion deutlich gemacht. Die Kochmütze als Berufsbekleidung, das Barett beim Militär oder der schwarze Schleier einer trauernden Witwe. In ganz Europa gehört beispielsweise die Haube zur klassischen Frauentracht. Sie galt als Zeichen dafür, dass eine Frau verheiratet ist. Daher der Begriff „unter die Haube kommen“. Auch in den verschiedenen Religionen spielt die Kopfbedeckung eine große Rolle. In Judentum und Islam tragen Männer eine Kippa und Takke sowie Frauen entsprechend eine das Haar bedeckende Kopfbedeckung. Für Sikhs ist das Tragen des Dastars eine religiöse Pflicht. Christliche Ordensgemeinschaften unterscheiden sich durch das Tragen von Kapuzen, Biretten, Schleiern oder Hauben. Im Buddhismus gibt es Rotmützen, Gelbmützen oder Schwarzmützen. Die Liste der Kopfbedeckungen scheint endlos – je nach Religion, Berufsbranche oder Emotion!

„MIT MIGRATIONSHINTERGRUND“ – was bedeutet das eigentlich?

Laut Definition hat eine Person einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren ist. Damit beschreibt der Begriff eine Gruppe von Menschen, die sehr vielfältig ist – bezüglich Deutschkenntnissen, kulturellem Hintergrund oder besuchtem Bildungssystem. Eine Frau mit Migrationshintergrund kann eine vor zwei Monaten nach Deutschland geflüchtete Syrerin sein. Eine ausgewanderte Österreicherin. Oder eine hier geborene Frau mit deutschem Pass, deren Vater vor 60 Jahren aus der Türkei kam. Fazit: ein Begriff, viele Bedeutungen. Daher steht der Begriff immer mehr in der Kritik – auch weil er negativ behaftet ist.

Sodad (37), Erzieherin

„Ich musste wieder bei null anfangen. Aber ich bin eine Kämpferin“

VON COMPUTERN ZUR KINDERERZIEHUNG: Die irakische Informatikerin Sodad stand nach ihrer Einreise nach Deutschland beruflich vor dem Nichts. Dann lernte sie erst einmal die Sprache – und fing eine neue Ausbildung als Kindererzieherin an.

Sodad hat bereits zwei Leben gelebt: eines als Informatikerin im Irak und ein zweites als Erzieherin hier in Deutschland.

Mit einem Mal war plötzlich alles anders für Sodad: das Land, die Sprache und ihre berufliche Existenz. Die Irakerin hatte in ihrer Heimat Informatik studiert. 2003 folgt sie ihrem Mann, der bereits in Deutschland lebt und arbeitet, nach Hamburg, bekommt Kinder. Als sie den Einstieg in den Beruf wieder angehen möchte, muss sie feststellen, dass ihr Studium und ihr Universitäts-Diplom hier nichts wert sind. Schließlich gab es das heute geltende Anerkennungsgesetz damals noch nicht und eine Anerkennung ihres ausländischen Studienabschlusses ist nicht möglich. „Ich dachte, ich hätte studiert und hier hieß es dann: Du hast nichts, NULL.“ Mit zwei kleinen Kindern und der Sprachbarriere sieht sie keine Möglichkeit, hier berufstätig zu sein. Ein Leben als Hausfrau? Nichts für Sodad: „Ich habe immer gesagt, ich habe studiert, das kommt nicht in Frage.“ Sie hört vom Verein der Beratungs- und Bildungskarawane, kurz BBK. Deren IQ Projekt „QualiMigra“ hilft zugewanderten Frauen, sich im Dschungel der Behörden und der deutschen Infrastruktur zurechtzufinden und begleitet sie bei Schritten in die Arbeitswelt.*

Mit Hilfe der BBK-Beraterinnen geht sie den ersten Schritt in ihre neue Existenz an: einen Deutschkurs. Während sie fleißig deutsche Grammatik paukt, ermutigen Freunde sie dazu, sich zur Erzieherin ausbilden zu lassen. Schließlich könne sie doch gut mit Kindern. Sie beginnt die Ausbildung. „Haushalt, Kinder, eine Vollzeit-Ausbildung – und dabei eine komplett neue Sprache ... das war hart für mich!“ Obwohl inzwischen ein drittes Kind hinzugekommen ist, klappt es mit ihrem Abschluss auf Anhieb: „Da habe ich mich viel mehr gefreut als nach meinem Studienabschluss in der Heimat. Das Gefühl, mich jetzt bewerben zu können, das war toll.“

WAS WÜRDE SIE GERNE ÄNDERN: „Die Vorurteile müssen weg. Nicht alle Frauen mit Kopftuch sitzen zuhause am Herd und kümmern sich um die Kinder!“

KINDER, HAUSHALT, FREMDE SPRACHE, AUSBILDUNG – WOHER HATTE SIE DIE KRAFT? „Ich bin eine Kämpferin. Meine Mutter ist mein Vorbild. Sie ist stark und hat uns zwölf Jahre lang alleine erzogen als mein Vater im Krieg war.“

Obwohl Sodad von sich sagt „Das Kopftuch gehört zu mir“, schickt sie ihre Bewerbungen ohne Bild ab. „Ich dachte, wenn die das Kopftuch sehen, das klappt nie.“ Zu ihrem ersten Vorstellungsgespräch in dem Hort einer Schule geht sie in Mütze und Schal. Sie bekommt die Stelle. Und die Kinder? „Ihnen zeige ich, dass ich Haare unter dem Kopftuch habe. Und erkläre ihnen am Globus, dass es verschiedene Nationen und Religionen gibt und Menschen in anderen Teilen der Welt anders sind. Das verstehen sie sofort.“

*Mehr über die Arbeit und Angebote der BBK auf Seite 16.

Filiz (45), Pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte

„Es ist nie zu spät für einen Neubeginn“

Die Geschichte von Filiz macht Mut: Sie zeigt, wie aus einem Zickzack-Lebenslauf und einer scheinbar aussichtslosen Sackgasse ein Happy End werden kann.

In ihrem Beruf weiterarbeiten? Hier in Deutschland? Leider Fehlanzeige. Denn in der Türkei war Filiz Patientenberaterin – ein Berufsbild, das es hier so nicht gibt. Nach vielem Hin und Her zwischen der Türkei und Deutschland ist Filiz 2003 wieder in ihrer Geburtsstadt Hamburg zurück. Arbeitslos. So jobbt sich die junge Mutter durch – bei der Post, beim Bäcker ... Nach der Trennung von ihrem deutschen Mann geht die gelernte Fachkraft in einer Apotheke putzen, um sich und die gemeinsame Tochter über Wasser zu halten. „Ich hatte damals keinen Ehrgeiz mehr, keine Vision“, sagt sie heute über diese Zeit. „Ich wollte nur noch irgendwie den Rest meiner Tage fristen.“

Was aus ihr geworden wäre, hätte der Inhaber der Apotheke ihr Potenzial nicht erkannt, weiß sie selber nicht. Ihre Lebensgeschichte bis dahin: erste Ehe mit siebzehn in der Türkei, dortiges Abitur per Fernstudium, berufliche Erfahrung als Patientenberaterin. Im hiesigen Arbeitsmarkt ist sie ohne anerkannte Ausbildung aber orientierungs- und planlos. Der Apotheker schätzt Filiz’ Charakter, findet ihre branchennahe Vorbildung ideal und bietet ihr einen Ausbildungsplatz als Pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte (PKA) an. Wäre Filiz interessiert? Sie muss nicht lange überlegen und nimmt das Angebot an. Ein Neuanfang. „Ich war bereits 40. Am Anfang hatte ich Bleistifte statt Kugelschreiber, keine E-Mail-Adresse und wusste nicht, was eine PowerPoint-Präsentation ist“, erinnert sie sich. „Der Chef glaubte an mich und sagte: Geben Sie Ihr Bestes.“ Filiz arbeitet hart und kann ihre Ausbildung sogar verkürzen. „Ich habe es für meine Tochter und alle anderen Musliminnen gemacht.“ Denn: „Sobald man Kopftuch trägt, wird man seltener eingestellt und entmutigt, in bestimmte Berufsfelder vorzudringen. Noch viel zu selten findet man Frauen mit Kopftuch in anerkannten Berufsfeldern wie Ärztinnen oder Rechtsanwältinnen. Da wollte ich ein Zeichen setzen.“ Deshalb ist sie dankbar: für die Chance und dass sie es geschafft hat. Als PKA ist sie in der Apotheke die Schnittstelle zwischen Büro und Kundschaft – und arbeitet dort immer noch gerne: „Da werde ich wahrscheinlich mein Leben lang nie weggehen.“

IHR RAT FÜR BEWERBERINNEN? „Geduld haben. Kämpfen. Keine Angst vor Misserfolg haben. Verloren ist man nur, wenn man nicht an sich selber glaubt. Erfolg zu haben ist die beste Antwort auf Diskriminierung!“

WAS SIE DEUTSCHEN ARBEITGEBERN GERNE SAGEN WÜRDE: „Mit dem Kopftuch bedecken wir lediglich unsere Haare – keineswegs unser Gehirn!“

DISKRIMINIERUNG WEGEN DES KOPFTUCHS? „Erlebe ich öfters. Ich habe einen deutschen Nachnamen. Einige Leute sind am Telefon erst ganz freundlich. Und wenn sie mich dann vor sich haben ...“

PKA STATT PUTZFRAU: Die alleinerziehende Filiz schaffte es dank ihrer neuen Ausbildung zur Festanstellung in einer Apotheke. Dort ist sie die Schnittstelle zwischen Kundschaft, Lager und Büro.

Vildane (54), Bestatterin

„Mein Kopftuch ist nicht als politisches Statement gemeint.“

Ende der 90er gründet Vildane das erste islamische Bestattungsunternehmen in Hamburg. Als alleinige Geschäftsführerin managt sie den Handwerksbetrieb.

Ich kenne den Unterschied, wie sich das Verhalten der Menschen plötzlich ändert, nur weil man Kopftuch trägt“, erinnert sich Vildane. „Plötzlich wurde ich an der Supermarkt-Kasse gefragt: Verstehen Sie mich? Als wär ich plötzlich dumm.“ Mit Mitte 30 entscheidet sich die gebürtige Türkin für das Kopftuch. Bis dahin ist Diskriminierung eigentlich kein Thema: „Ohne Kopftuch war ich Teil der Gesellschaft, fast gleichberechtigt“, so Vildane. „Mit Kopftuch bin ich um einige Stufen runtergestuft worden.“

Nach ihrem Realschulabschluss macht sie eine Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin und anschließend zur Groß- und Außenhandelskauffrau. Zwei Jahre arbeitet sie in dem Beruf, bevor sie mit Ende zwanzig ihr zweites von drei Kindern bekommt. Doch sich „nur“ auf Haushalt und Kinder konzentrieren? Nicht Vildane. Während der Elternzeit absolviert sie parallel ein BWL-Abendstudium. Als ihr Vater mit einer Idee auf sie zukommt, zögert sie nicht lange. „Als Pathologe an einem Hamburger Krankenhaus kannte er alle Bestatter“, so Vildane. „Und die waren bei muslimischen Verstorbenen immer wieder überfordert – mit der rituellen Waschung, dem Totengebet, der schnellen Beerdigung und der häufig gewünschten Überführung in die Heimat.“ Die damals 28-Jährige recherchiert viel, nimmt Kontakt zu Behörden auf, spricht mit dem türkischen Konsulat.

Das Unternehmen wächst stetig, seit einigen Jahren bildet der Betrieb auch aus. Es ist nicht immer einfach, einen Handwerksbetrieb mit fünf Angestellten allein zu führen. „Als Frau kann ich einem Imam nicht einfach so auf einer freundschaftlichen Ebene begegnen“, lacht sie. „Also überzeuge ich mit Leistung und professioneller Arbeit – was ganz offensichtlich sehr gut funktioniert.“

Seit einigen Jahren merkt die Geschäftsfrau jedoch, dass sich die politische Stimmung im Land verändert. Sie muss sich immer wieder rechtfertigen, wird auf der Straße schräg angeschaut, die Abstimmung mit den Behörden wird komplizierter. „Mein Kopftuch wird zunehmend als politisches Statement gedeutet, dabei ist es überhaupt nicht so gemeint.“

WAS SIE SICH WÜNSCHT: „Ein Netzwerk für ausländische Unternehmerinnen. Ich bin bei der Handwerkskammer im Netzwerk ‚Frauen im Handwerk‘ aktiv. Aber eine Untergruppe für die speziellen Herausforderungen von ausländischen Frauen wäre großartig.“

IHR TIPP FÜR MIGRANTINNEN: „Lasst euch mit euren Talenten, Träumen und Visionen nicht ausbremsen – auch nicht durch ein Kopftuch. Und nehmt Unterstützung an. Es gibt viele tolle Beratungsstellen und Projekte speziell für Frauen.“

GESCHÄFTSFÜHRERIN MIT EHRENAMT: Vildane möchte ehrenamtlich in einem Hospiz arbeiten und lässt sich aktuell als Sterbebegleiterin ausbilden.

„Ob Grace Kelly oder ich ein Kopftuch tragen, ist ein himmelweiter Unterschied. Sobald der Islam im Spiel ist, ist alles anders.“

„ICH TRAGE KOPFTUCH, SEIT ICH VIERZEHN BIN UND ES IST EIN WICHTIGER TEIL MEINER IDENTITÄT."
Als Medizinstudentin in der Türkei fühlte sich Ayşe durch das Kopftuchverbot an der Universität gezwungen, im Ausland zu studieren. In Österreich machte sie den Abschluss ihres Medizinstudiums und war als Forscherin tätig.

Ayşe (39), Ärztin in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie

„Das Kopftuch ist ein Teil von mir und meiner Identität"

Mit dem Kopftuchverbot an türkischen Unis begann ihr spannender Weg: vom Medizin-Studium im Exil bis zur Frauenrechts-Aktivistin und Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Ayşe hat die Hindernisse in ihrem Leben meisterhaft überwunden.

Wie es ist, sich immer wieder in einem neuen sozialen Kontext einfinden und sich ein Gefühl der Zugehörigkeit erkämpfen zu müssen, davon kann Ayşe ein Lied singen. Exakt auf diesem Gefühl des Ausgegrenztseins hat sie eine akademische Laufbahn aufgebaut. Während ihres Medizinstudiums in ihrer Heimat Türkei fing ihre Odyssee an: Die Regierung hatte das Kopftuch an den Universitäten und Schulen verboten. Ayşe, die als Tochter einer Lehrerin und eines Ingenieurs im Osten der Türkei aufwuchs, wird vor die Wahl gestellt: Kopftuch oder Studium. Wie viele junge Frauen, die damals mitten im Studium steckten, entscheidet sie sich im Ausland weiterzustudieren. Sie bekommt einen Studienplatz in Belfast. Doch zwei Tage vor der Abreise, die Koffer sind schon gepackt, scheitert alles. Ihr wird das Visum verwehrt. Stattdessen geht sie nach Wien. Ein schwerer Neustart – neues Land, neue Sprache. Und auch die Studentenpartys fallen als lockere Anschlussmöglichkeit für Ayşe aufgrund des Alkohols weg. Sie zieht das Studium durch. Mit dem Doktortitel in der Tasche möchte sie jedoch nicht in die Türkei zurück, schließlich gilt das Kopftuchverbot immer noch. Also studiert sie erst einmal weiter, setzt in Wien noch die Studiengänge Psychotherapie, Politikwissenschaften und Ethnomedizin obendrauf. Die Erfahrungen ihres eigenen Migrationshintergrunds bringen ihr wertvolle Vorteile, als sie beschließt, über die psychischen Probleme bei Migrantinnen zu forschen. Durch den inzwischen langjährigen Auslandsaufenthalt ist das Kopftuch für sie zu einem unverzichtbaren Identifikationsfaktor geworden.

„Um aus meinem Nachteil einen Vorteil zu machen, habe ich mich für die Migrationsforschung entschieden."

Über ihr Politikwissenschaftsstudium und eine feministische Frauengruppe landet Ayşe in der Frauenrechtskonvention CEDAW bei der UNO in New York. „Schließlich ist das Kopftuchverbot eine Frauenrechtsverletzung." Als ihr 2009 die doppelte Staatsbürgerschaft anerkannt wird, kommt endlich wieder Bewegung in ihre medizinische Laufbahn: Ayşe macht in Bremen und Hamburg ihre Facharztausbildung und arbeitet heute in der Kinder- und Jugendpsychiatrie.

WAS IHR AN UNSERER KULTUR GEFÄLLT: „Die Meinungsfreiheit, Diskussionskultur und Vielfältigkeit hierzulande finde ich gut. Das Beste ist, wenn man das Gefühl entwickelt, dass man dazugehört, mitbestimmen und mitmachen kann."

WAR DAS KOPFTUCH JEMALS EIN PROBLEM? „Bei der Bewerbung lief es per E-Mail immer gut – im persönlichen Gespräch war das Kopftuch dann bei vielen Arbeitgebern zuvor plötzlich ein Hindernis."

Huda (39), Kinderärztin

„Es hat sich gelohnt, denn nach mir werden viele kommen.“

Ohne Fleiß kein Preis: Angespornt und unterstützt durch ein akademisches Elternhaus, geht Huda geradlinig ihren Weg. Heute ist sie eine von zwei arabischsprechenden Kinderärzten in Hamburg.

EIN LANGER WEG BIS ZUR KINDERÄRZTIN IN HAMBURG: In ihrer eigenen Kindheit hat Huda gerne viel gelernt, hatte Spaß an der Schule und wurde von Lehrern sowie Eltern unterstützt.

Huda schüttelt den Kopf. Nein, ein Hinderungsgrund war ihr Kopftuch bei der Jobsuche nie. Aber: „Ich habe nicht immer die Stelle bekommen. Und ich wurde immer gefragt, ob ich das Kopftuch auch abnehmen würde.“ Die syrischstämmige Huda hat es auch „mit“ geschafft: Kinderärztin ist sie – als eine der ersten Medizinerinnen ihrer Generation muslimischer Frauen in Deutschland. „Ja, mein Beruf ist angesehen und dankbar. Doch viele sehen nicht, wie anstrengend es war, an diesen Punkt zu kommen.“ Fünf Schwestern hat Huda, vier von ihnen haben studiert. Die Mutter, selbst Lehrerin, hat zu Hause ein Klima geschaffen, in dem die Mädchen gut lernen konnten. „Sie hat langfristig gedacht und dafür bin ich ihr sehr dankbar.“ Hudas Preis? „Ich war nicht auf jeder Party, ich hatte wenig Freizeit.“

Nach sechs entbehrungsreichen Studienjahren und ihrem Examen sitzt Huda in unzähligen Bewerbungsgesprächen – mit ihrem Kopftuch. „Meine Schwestern lachten schon, wenn wieder eine Absage kam.“ Sie gibt nicht auf. Endlich, die erste Stelle – in der Onkologie einer Klinik in Mölln. Doch die sterbenden Krebspatienten ziehen sie zu sehr runter. Ihr neues Ziel: Kinderheilkunde. Sie bewirbt sich für eine Facharzt-Ausbildung in einem Krankenhaus in Stade. Ihr Chef gesteht ihr später, dass die Verwaltung damals Probleme hatte, sie einzustellen. Dennoch macht er sich für sie stark. „Es ist schon komisch, was die Leute über das Kopftuch denken und was da reininterpretiert wird.“ Wirkliche Probleme gibt es mit ihrem Kleidungsstil im Krankenhausalltag nie: „Nur einmal sprach mich die Hygienebeauftragte der Klinik an, weil unter meinem kurzärmeligen Arztkittel mein privates langärmeliges T-Shirt hervorschaute. Seitdem ziehe ich einfach langärmelige Ärztekittel an. Sache erledigt.“ Ansonsten trägt sie das, was sie „Sportkopftuch“ nennt: ein elastisches Doppeltuch. Hat sie sich jemals diskriminiert gefühlt? „Das ist ein starkes Wort“, sagt sie vorsichtig. Man merkt ihr den harten Weg hierhin an, die Verantwortung. Hat er sich für sie gelohnt? „Ja, denn nach mir werden viele kommen. Dann werde ich als Rentnerin erleichtert sagen können: Wie schön, dass ich diese Aufgabe nicht mehr alleine tragen muss.“

„Die Krankenhausverwaltung hatte Probleme, mich mit Kopftuch einzustellen. Mein Chef hat sich für mich stark gemacht.“

WAS SIE ÜBER VORURTEILE DENKT: „Die entstehen schnell. Ich ertappe mich manchmal auch dabei, dass ich meine ausländischen Patienten in eine Schublade stecke. Deshalb: Man muss immer den Menschen sehen.“

WAS SIE ANDEREN MUSLIMINNEN RATEN WÜRDE: „Selbstbewusst in die Gesellschaft tragen, dass wir eine Bereicherung sind. Wir haben viele Soft Skills, die wichtig sind.“

Emine (38), Flugzeugbau-Ingenieurin

„Mein Arbeitgeber ist weltoffen und international“

Emine hat sich ihren Werdegang alles andere als leicht gemacht: Als eine von wenigen Frauen in ihrem Semester studiert sie Flugzeugbau, wählt als junge, kopftuchtragende Frau mit Migrationshintergrund einen technischen Beruf. Der Weg hat sich gelohnt.

Dass sie einmal an Flugzeugen bei Airbus arbeiten würde, hätte Emine nicht gedacht. Obwohl ein erster zündender Funke bereits überspringt, als sie mit sechzehn zum ersten Mal das Airbus-Werkgelände betritt. „Ich sah die Flugzeuge unmittelbar über mir starten und landen. Ein absoluter Wow-Moment. Da ahnte ich: Hier komme ich nochmal hin ...“ Nach dem Fachabitur beginnt sie ihr Flugzeugbaustudium – und fällt auf: „An meinem ersten Tag an der Fachhochschule dachte ich, ich schaffe das nicht. Schon im Foyer bemerkte ich viele irritierte Blicke.“

Im sehr theoretischen Grundstudium wirft Emine fast die Flinte ins Korn. Zudem bekommt sie aus dem sozialen Umfeld zu hören, dass sie nach dem Diplom wegen des Kopftuchs eh keiner einstellen würde. Warum sie nicht aufgibt? „Meine Familie hat mich immer ermutigt. Vor allem meine ältere Schwester.“ Das Studium wird bald praktischer und damit spannender. Ein Praktikum bringt die Studentin zu Airbus. Sie wird von einem Kollegen gemobbt, bittet ihren Teamleiter ohne Nennung des Grundes um den frühzeitigen Wechsel in einen anderen Bereich. Der Teamleiter bohrt nach: warum? Der Mitarbeiter wird entlassen. Nach dem Diplom beginnt Emines beruflicher Werdegang bei einem Ingenieurbüro, das für Airbus arbeitet.

WAS SIE ANDEREN MUSLIMINNEN RATEN WÜRDE: „Einen Beruf zu erlernen, seine Selbstständigkeit an erste Stelle zu setzen und die Hoffnung nicht aufzugeben, dass man seine Träume erreichen kann. Zu meiner Schulzeit waren große Ziele nicht gewünscht, Visionen wurden nicht zugelassen oder ermutigt.“

WAS SIE ÜBER DIE KOPFTUCH-DISKUSSION ZU SAGEN HAT: „Mein ‚Anderssein‘ habe ich nie als etwas Negatives, sondern als Ressource wahrgenommen. Im Studium und bei meiner Arbeit konnte ich dadurch oft wertvolle neue Perspektiven einbringen.“

DIFFAMIERUNG, VORURTEILE UND KLEINMACHEN IN SCHULE, STUDIUM ODER JOB: Emine hat viel durchgemacht. Doch jetzt ist sie glücklich bei Airbus in Hamburg – einem internationalen Arbeitgeber, bei dem Gleichheit am Arbeitsplatz gelebt wird.

Später bewirbt sie sich direkt dort auf eine interne Stelle im A350-Team. Mit Erfolg. Seitdem arbeitet sie als Berechnungsingenieurin gemeinsam mit verschiedenen Nationalitäten. Dass bei Airbus Gleichheit am Arbeitsplatz gelebt wird, schätzt Emine sehr. Lang her die Zeiten, in denen sie von Lehrern entmutigt wurde, das Abitur zu machen oder bei einer Bewerbung aufgrund ihres Kopftuchs abgelehnt wurde. All das hat sie eher angespornt weiterzumachen. „Es war ein harter Weg. Ich habe viel ausgehalten.“ Ihre Aufgabe sieht sie jetzt in der Vorbildfunktion für andere: „Sozial benachteiligte junge Frauen, die nicht den Mut aufbringen, ihrem Wunschberuf nachzugehen, möchte ich als Mentorin unterstützen.“

Lale (36), Lehrerin

„Ich bin keine Ausnahme“

Ihr ganzes Leben schon muss Lale* Fragen zu ihrem Kopftuch beantworten. Unermüdlich beweist sie, dass Ängste und Vorurteile unbegründet sind. Hat sie überzeugt, wird sie als Ausnahme bezeichnet. Schulkinder, Eltern und Kollegium schätzen die engagierte Lehrerin.

Solange Sie Ihren Job gut machen, ist mir völlig egal, was Sie anziehen.“ Mit dieser Aussage trifft die Mutter einer Schülerin den Nagel auf den Kopf. Und Lale macht ihren Job gut. Biologie und Deutsch unterrichtet die gebürtige Hamburgerin an einer Stadtteilschule. „Lehrerin war schon immer mein Traumberuf.“ Als sie 2003 in Hamburg ihr Lehramtsstudium beginnt, kocht die Kopftuchdebatte auf Hochtouren. Das Kopftuch sei ein politisches Symbol, ein Zeichen für die Unterdrückung der Frau, für Rückständigkeit. „Das hat doch alles nichts mit mir zu tun“, schüttelt Lale den Kopf.

2006 ist sie endlich am Ziel und hält stolz ihr Diplom in Händen. „Kann irgendjemand auch mal die eins vor dem Komma darin würdigen?“ Lale lacht. „Aber nein, in allen Bewerbungsgesprächen schauen mir die Leute nur auf den Kopf.“ Wie stehen Sie zum Schwimmunterricht? Wie zu Klassenfahrten? Lale ist solche Fragen gewöhnt. Im Bewerbungsgespräch mit dem Schulleiter ihrer jetzigen Schule ist es ähnlich. „Er ist ein guter Pädagoge“, lächelt Lale. „Er hat zu mir gesagt, dass er eigentlich gegen das Kopftuch in der Schule ist, ich ihn aber überzeugen soll. Und wenn ich was kann, dann DAS.“ Über drei Stunden dauert allein das erste Gespräch.

„Wie sollen Kinder mit Andersartigkeit umgehen, wenn es der Lehrer nicht kann?“

Seitdem Lale 15 Jahre alt ist, muss sie Fragen beantworten, überzeugen. Damals entscheidet sich die Tochter libyscher Eltern für das Kopftuch. Die Reaktion ihres Lehrers am ersten Schultag mit Kopftuch: Muss ich dich jetzt so ertragen? Und damit fingen die Vorurteile und Fragen erst an. Musst du jetzt heiraten? Zwingen dich deine Eltern? Kannst du überhaupt noch Deutsch? Keine einfache Zeit – gerade für einen Teenager. „Und wie sollen Schüler lernen mit Andersartigkeit umzugehen, wenn es der Lehrer nicht kann?“ Plötzlich war Lale

Religionsfreiheit ist ein Grundrecht – auch für Lehrerinnen

Obwohl es bundesweit nur wenige kopftuchtragende Lehrerinnen gibt, steht das Thema unter besonderer Beobachtung und beschäftigt immer wieder Gerichte. 2015 hat das Bundesverfassungsgericht eine Grundsatzentscheidung getroffen: Muslimische Lehrerinnen dürfen in der Regel ein Kopftuch tragen. Ein pauschales Kopftuchverbot ist nicht mit der Religionsfreiheit laut Grundgesetz vereinbar. Es gäbe vielmehr gute Gründe dafür, die religiöse Vielfalt in unserer Gesellschaft auch in der Schule aufzunehmen und gegenseitige Toleranz zu üben. Ein Verbot ist nur dann gerechtfertigt, wenn durch das Tragen eine „hinreichend konkrete Gefahr“ für den Schulfrieden oder die staatliche Neutralität ausgeht. Eine abstrakte Gefahr reicht nicht aus. Ob dies der Fall ist, muss im Einzelfall entschieden werden. Dabei müssen alle Religionen gleich behandelt werden.

Seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts haben die Bundesländer ihre Schulgesetze überprüft und falls notwendig überarbeitet. In vielen Bundesländern war das Kopftuch bei Lehrerinnen auch schon vorher erlaubt – wie beispielsweise in Hessen oder Hamburg. Das Tragen allein ist für die zuständige Hamburger Behörde kein Grund, an der Eignung einer Frau für den Beruf zu zweifeln. Erst wenn es weitere Gründe gibt, könnte es be-

IHRE MEINUNG ZUR KOPFTUCH-DEBATTE:
„Das ist doch nur eine aufgewärmte Suppe – übrigens ohne jegliche Belege oder Erfahrungswerte. Ich bin da einen Schritt weiter. Ich will nicht reden, meine Antwort ist handeln. Ich kann wirken und positive Impulse geben. Ich verschwende meine Zeit nicht mehr mit einer Debatte, die nicht meine ist.“

WAS IHR BEIM BEWERBUNGSGESPRÄCH WICHTIG WAR:
„Ich wollte, dass alle die Entscheidung mittragen – auch das Lehrerkollegium. Ich bin sehr froh darüber, dass ich dies so gehandhabt habe. Hätte nur einer nicht zugestimmt, hätte ich die Stelle abgelehnt.“

nicht mehr die, die man kennt und mag, sondern nur noch das Stück Stoff auf ihrem Kopf. „Auch heute noch muss ich Stellung zu allen möglichen Themen beziehen, die nichts mit mir zu tun haben – Islamismus, Terror-Anschläge.“

Heute ist Lale Klassenlehrerin einer sechsten Klasse, in der acht unterschiedliche Erstsprachen vertreten sind. Ihr Vorteil: Sie ist sensibilisiert. „Schüler, die bereits in der Grundschule Ausgrenzungserfahrungen machen mussten, können sich in meiner Klasse erholen – am meisten sind Roma und afrikanische Kinder betroffen.“ In ihrer Klasse spielt Rassismus keine Rolle. Alle Kinder beglückwünschen sich zu ihren Festen und feiern sie gemeinsam. Man erkundigt sich nach Schülern, die fehlen. Unterstützt den, der Hilfe braucht. Keiner geht alleine in die Pause. Alle sollen und dürfen sich einbringen. „Ich erziehe Kinder zu guten und mündigen Menschen“, betont Lale. „Das ist meine Botschaft, nichts anderes.“

*Name von der Redaktion geändert

„Menschen trennen sich nicht gerne von ihren Vorurteilen. Das Wort ‚Ausnahme‘ ist der Schleudersitz, mit dem sie sich dem Umdenken entziehen.“

rechtigte Zweifel geben und ein Verbot ausgesprochen werden. Eine Burka als eine Vollverschleierung ist dagegen in Hamburg nicht erlaubt. Hessen hat nach dem höchstrichterlichen Urteil sein Schulgesetz überarbeitet: Bis dahin galt hier ein Verbot von „Kleidungsstücken, Symbolen oder anderen Merkmalen“, die den politischen, religiösen oder weltanschaulichen Frieden an einer Schule gefährden könnte. Nach der Änderung ist ein entsprechendes „Verhalten“ verboten.

In Berlin dagegen ist das Kopftuch für Lehrerinnen nicht erlaubt – ebenso wie die jüdische Kippa oder ein christliches Jesuskreuz als Kettenanhänger. Grund ist das Berliner Neutralitätsgesetz. Demnach dürfen Mitarbeitende der Polizei, der Justiz und an allgemeinbildenden Schulen im Dienst keine religiös geprägten Kleidungsstücke tragen. Trotz des Urteils des Bundesverfassungsgerichts hält das Land vorerst daran fest – aber das Gesetz wird im Senat heftig diskutiert. 2017 hat das Berliner Landesarbeitsgericht einer abgelehnten Lehrerin mit Kopftuch eine Entschädigung von 8.680 Euro zugesprochen, weil sie benachteiligt wurde. Das Urteil ist eine Einzelfallentscheidung in einem Diskriminierungsfall, aber das Neutralitätsgesetz steht auf dem Prüfstand.

Niloufar (37), Außenhandelskauffrau

„Das Kopftuch sollte man nie als Hindernis sehen“

Von der Modelbranche zum Handel: Niloufar, genannt Nelli, zog es schon immer in die große weite Welt. Mit ihrem Organisationstalent schaffte sie es über Umwege zu einer Führungsposition bei DHL.

Der Berufswunsch war bereits früh klar: Schon als Schülerin investiert Nelli ihr Taschengeld in VOGUE und ELLE, blättert eifrig Modeseiten. „Irgendwann kannte ich die meisten Models und wollte unbedingt Modelagentin werden.“ Sie überredet ihre Eltern, in den Ferien ein Praktikum in einer der größten Modelagenturen Hamburgs absolvieren zu dürfen. Glamourös? „Es war sehr hart, da geht es um viel Geld und ich musste in kurzer Zeit eine Menge lernen.“ Als die Agentur ihr einen Job anbietet, bricht Nelli die Schule ab – kurz vor dem Abitur. „Meine Eltern waren verzweifelt, haben mir aber vertraut.“ Sie steigt auf zur Bookerin – ihr Traum. Als eine Werbeagentur ihr ein Angebot macht, wechselt sie auf die Kundenseite. Im Art Buying plant und organisiert sie aufwendige Shootings von A bis Z. „Dort konnte ich mich entfalten, habe viele interessante Menschen kennenlernen dürfen.“ Doch dann plagt Nelli, die ihren Werdegang heute als „anders“ bezeichnet, das Gewissen: „Ich hatte keine abgeschlossene Ausbildung – und das in Deutschland mit all seinen beruflichen Möglichkeiten.“

QUEREINSTEIGERIN NELLI HAT DIE RICHTIGEN BRANCHEN FÜR SICH ENTDECKT: Sie zog es schon immer in die große weite Welt. Die heutige DHL-Teamleiterin sammelte vor ihrer Ausbildung zur Außenhandelskauffrau erst Berufserfahrung in der Werbung und der Modelbranche. Diskriminiert wurde sie im Job nie.

WAS SIE BEWERBERINNEN RÄT:
„Selbstbewusst auftreten. Meine Bewerbungen habe ich immer mit Foto abgeschickt, sie dabei besonders und kreativ gestaltet.“

WAS SIE SICH VON DER GESELLSCHAFT WÜNSCHT:
„Mehr Offenheit. Es wäre schön, wenn heute, im Jahr 2018, die Firmen den Menschen mit seinen Talenten in den Vordergrund stellten.“

Ein Grafikdesign-Studium bricht die Iranerin nach drei Semestern ab – für ein erneut verlockendes Agenturangebot. Doch ihr Wunsch nach einem soliden Fundament überwiegt: Nach Jahren in der Kreativbranche beschließt Nelli einen Kurswechsel und beginnt eine Ausbildung zur Außenhandelskauffrau. Kurz vor Ende der Ausbildung meldet ihr Ausbildungsbetrieb Insolvenz an, nimmt ihr so die Chance auf Übernahme. Zum Glück kann sie ihre Ausbildung trotzdem abschließen. „Ich wollte partout keine Lücke in meinem Lebenslauf.“ Nelli bewirbt sich auf eine Sachbearbeiterstelle bei DHL und bekommt den Job. Innerhalb von wenigen Monaten wird sie dort gleich zweimal befördert und zur Führungskraft ausgebildet, steht mit ihren 11 Teamleiterkollegen heute einem Team von 70 Angestellten vor. „Für mich eine tolle Sache, ein so großes Team zu leiten.“ Vorurteile oder Probleme bei der Jobsuche habe sie nie erfahren. Aus ihrer Erfahrung als Personalverantwortliche weiß sie: „Ein Kopftuch sollte man von sich aus nie als Hindernis sehen. Die Firmen merken schon, ob ein Bewerber in das Unternehmen oder Team passt.“

EIN AUFGESCHLOSSENES UND VIELFÄLTIGES MITEINANDER ALS ANTREIBER: Noha macht sich für gelebte Interreligiosität und ein besseres Miteinander in Deutschland stark.

Noha (33), Dr. phil. im Fach Religionspädagogik und islamische Theologie

„Lebe deine Träume, sei stark, sei ein Vorbild“

Interkulturalität ist ihr Spezialgebiet: Noha ist nach eigener Aussage ein „echtes Hamburger Mädchen“. Die gebürtige Hanseatin stammt aus einer ägyptischen Akademikerfamilie. Ihr akademischer Werdegang ist nur ein Baustein ihrer Vision von einem demokratischen und aufgeklärten Miteinander.

Eine von nur 17 Doktoranden in Deutschland ist sie, die in dem Studienfach „Islamische Theologie“ promoviert haben – und das sogar mit Höchstnote. Noha trägt einen Doktortitel in Religionspädagogik und Theologie. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg sowie beim Max-Planck-Institut kommt sie in Kontakt mit verschiedensten Glaubensrichtungen, spezialisiert sich auf Familienrecht muslimischer Länder. Gerechtigkeit, die Einhaltung von Menschenrechten und demokratischen Werten sind ihre Antreiber. Heute setzt sie sich im Auftrag des Bundesministeriums für ein „vielfältiges und friedliches Miteinander“ in Deutschland ein – im Bundesprogramm „Demokratie leben!“. Neben ihrer wissenschaftlichen Laufbahn absolviert Noha eine Ausbildung zur Anti-Diskriminierungs-Trainerin. Ihr ist es wichtig, Theorie mit gelebter Praxis zu verbinden. „Denn erst durch Verständnis kann Toleranz erzeugt werden“, weiß die 33-Jährige.

„Ich habe mich stets mit meinen Kompetenzen beworben.“

An der Schule, Universität und in Bewerbungsgesprächen gab es immer wieder auch demotivierende Menschen, Schubladendenken und Vorurteile. Aber auch viele aufbauende und konstruktive Stimmen. „Ich habe mich nie entmutigen lassen, einfach meine wissenschaftlichen und fachlichen Kompetenzen in den Vordergrund gestellt und mich nicht verstellt.“

IHR ERFOLGSREZEPT? „Es ist wichtig, authentisch zu sein, fachliche und menschliche Kompetenzen und Qualifikationen mitzubringen sowie Selbstwertschätzung zu haben. Jeder kann einen wichtigen Beitrag leisten und Fußspuren hinterlassen, die für andere wegweisend sein können.“

WAS SIE MUSLIMISCHEN MÄDCHEN UND FRAUEN RÄT: „Glaubt an euch, habt Ziele, auf die ihr hinarbeitet. Ein aktives und nicht passives Gesellschaftsmitglied zu sein – das ist Dreh- und Angelpunkt des Erfolgs.“

WAS SIE SICH VON ARBEITGEBERN WÜNSCHT: „Dass sie aufgrund von Qualifikation und Kompetenzen entscheiden, nicht anhand eines Fotos.“

WOVON UNSERE GESELLSCHAFT MEHR BRÄUCHTE: „Wir brauchen einen gelebten Dialog, ein stärkeres MITeinander statt NEBENeinander. Dem „Anderen“ mit Neugierde und Interesse begegnen, statt mit Angst und Abneigung. Vielfalt ist doch eine Bereicherung.“

Zeynep Yaylaoglu, Leyla Erdogan-Karabulut, Belgin Cavas (v. l.)

BBK im Interview

„Wir geben Rückhalt und Orientierung“

Sie möchten sich weiterbilden oder haben den Neueinstieg in den Beruf vor? Die Bildungs- und Beratungskarawane e. V. (BBK) hilft weiter. Migrantinnen und Migranten, die beruflich in Deutschland entweder Fuß fassen oder weiterkommen wollen, werden hier bei Qualifizierung und Integration unterstützt und begleitet. Wir sprachen mit dem Team der BBK und der Projektleiterin von QualiMigra, Leyla Erdogan-Karabulut.

WAS IST DIE BBK?

Wir sind eine gemeinnützige Migrantenselbstorganisation, die sich vorwiegend an Frauen mit Migrationshintergrund richtet. Wir bieten unter anderem Qualifizierungsberatung an und sind dabei Anlaufstelle, Vermittlerin und Stütze für diese Frauen. In unseren Beratungsgesprächen hören wir heraus, welche besonderen Kompetenzen und Qualifikationen sie mitbringen. Zugewanderte Frauen kennen sich oft im deutschen System nicht so gut aus. Wir können den Frauen verschiedene soziale Angebote unterbreiten, unterstützen bei der Suche von Wohnung oder Arbeit und geben Orientierung. Von der Sprache bis zum Umgang mit Behörden und einfachen Dingen wie den öffentlichen Verkehrsmitteln ist für sie vieles fremd. Teilweise gehen wir auch in die Behörden und agieren dort als Brücke, Dolmetscher und Coaches.

SIE HELFEN ALSO DURCH ORIENTIERUNG UND AUFKLÄRUNG?
Ja, für die Frauen sind wir Orientierungshelfer und Türöffner. Wir zeigen ihnen in Einzelberatungen Perspektiven und Möglichkeiten auf, die in ihrer persönlichen Lebenssituation realisierbar sind. Machen aber auch konkret Amtsgänge, helfen ihnen beim Finden von Weiterbildungen, füllen Formulare und Anträge mit ihnen aus. Dadurch geben wir Rückhalt und Motivation – und können so dabei mitwirken, Biografien und Leben eine neue Richtung zu geben.

WAS IST DAS ZIEL DER BERATUNG?
Das Ziel ist der Eintritt in die Arbeitswelt, denn der verbessert die finanzielle und soziale Situation der Frauen – auch die der Kinder und der nachfolgenden Generationen. Wir möchten die Frauen gemeinsam mit ihren Kindern stärken, indem wir sie ganzheitlich betrachten und ihnen den nötigen Raum und die Zeit geben, die sie wirklich benötigen.

HÄTTEN SIE EIN BEISPIEL AUS DER PRAXIS?
Einige der Frauen in dieser Broschüre waren bei uns in der Beratung. Aber wir beraten natürlich auch Frauen ohne Kopftuch – wie beispielsweise eine argentinische Rechtsanwältin. Sie studiert jetzt Soziale Arbeit, nachdem sie hierzulande keine Zulassung bei Gericht bekam. Nicht in allen Fällen ist der Wiedereinstieg in den im Ausland erlernten Beruf möglich – weil es hier beispielsweise andere Rahmenbedingungen gibt, das Berufsbild anders ist oder es das Anerkennungsgesetz zum Zeitpunkt der Beratung noch nicht gab.

WELCHE KOMPETENZEN BRINGEN SIE UND IHRE KOLLEGINNEN MIT?
Wir sind Sozialpädagoginnen mit türkischem Migrationshintergrund, sind in Deutschland geboren, aufgewachsen und haben hier studiert. Somit wissen wir genau, wie es ist, zwischen mehreren Kulturen zu leben und darin zurechtzukommen. Dabei haben wir viel Erfahrung und leisten interkulturelle Übersetzungsarbeit!

IN WELCHEN SPRACHEN BERATEN SIE?
Wir sprechen alle Türkisch, Englisch, Deutsch ... können aber auch Farsi oder Arabisch anbieten, indem wir Übersetzerinnen hinzuziehen. Inzwischen haben wir bereits so einige Nationalitäten beraten – unter anderem aus Syrien, Eritrea, Lateinamerika.

AUF EINEN BLICK: DIE BBK

Das Projekt „QualiMigra – Qualifikation für Alle“ der BBK ist ein Teilprojekt des IQ Netzwerks Hamburg – NOBI, das von der Handwerkskammer Hamburg koordiniert wird.

Kontakt:
Bildungs- und Beratungskarawane e. V.
Leyla Erdogan-Karabulut
Eulenkamp 1
22049 Hamburg
040 / 466 32 726
info@bbkarawane.de

Mehr Infos:
www.bbkarawane.de
www.nobi-nord.de

WAS SIND DIE ERSTEN SCHRITTE?
Erstmal geht es darum, Vertrauen und Akzeptanz bei unseren Klientinnen aufzubauen. Die Frauen fühlen sich bei uns verstanden und gut aufgehoben, weil wir auf Augenhöhe mit ihnen reden und uns viel Zeit für sie nehmen. Unsere Beratung wird manchmal kurzfristig, manchmal auch langfristig genutzt. Teilweise begleiten wir die Frauen über Jahre hinweg und können ihre positive Entwicklung sehr gut verfolgen.

BBK FRÜHSTÜCKSTREFF FÜR MIGRANTINNEN

Jeden Dienstag 10–12 Uhr bei der BBK (außer im Ramadan und in den Schulferien)

WIE FINDEN DIE FRAUEN ZU IHNEN?
Viele von ihnen werden über Jobcenter, die Agentur für Arbeit, Ämter und andere Behörden an uns vermittelt. Natürlich finden einige auch über Empfehlung den Weg zu uns – von Klienten, Bekannten oder Verwandten. Als Startpunkt fungiert auch unser wöchentlicher Info-Frühstückstreff für Frauen, mit dem wir vor mehr als zehn Jahren angefangen haben. Dieser wird meist von Müttern mit Kleinkindern genutzt, die dann später den Weg in unsere Beratung finden. Im Rahmen des Frühstückstreffs werden Kontakte und Austausch gefördert, Ängste und Hemmschwellen abgebaut. Denn diese Frauen wollen alle auch nur eins: sich einbringen, teilhaben und etwas zu dieser Gesellschaft beitragen.

Für mehr Chancen in der Arbeitswelt
Das BBK-Projekt „QualiMigra – Qualifikation für Alle“ hat die Gleichberechtigung von Frauen mit Migrationshintergrund auf dem Hamburger Arbeitsmarkt zum Ziel. Das Beraterinnen-Team unterstützt Migrantinnen in der Einzelberatung bei der Wiedereingliederung in die Arbeitswelt, bei Weiterqualifizierung, Umschulung oder Praktika- und Berufssuche. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist die interkulturelle Öffnung von Ämtern und Behörden mit dem Ziel, die Mitarbeitenden für interkulturelle Problemlagen zu sensibilisieren und die Anstellung von Menschen mit Migrationshintergrund zu fördern.

Hamburger Arbeitgeber setzen auf Vielfalt und Qualifikationen

MICHAEL SCHROLLER

ABTEILUNGSLEITER KUNDENSERVICE, DEUTSCHE POST DHL GROUP

Bei uns steht im Fokus, was die Leute können: welche Expertise sie mitbringen, welche kreativen Lösungswege sie finden, wie ihre Sozialkompetenz im Team ist. Die besten Talente werden gefördert, um sie für uns zu halten und zu gewinnen. Das Kopftuch spielt da keine Rolle. Die Frage habe ich mir noch nicht mal gestellt. Es sagt schließlich nichts über den Menschen aus, sondern nur etwas über den Glauben. Und alle Religionen sind richtig.

DHL ist Unterzeichner der Charta der Vielfalt, bietet ein professionelles Diversity Management und hat ein Diversity Council eingerichtet. Die insgesamt 200 Mitarbeitenden in Hamburg kommen aus 8 Nationen. Der Frauenanteil liegt bei 52 Prozent. Von 12 Teamleitenden sind 5 Frauen, eine hat einen Migrationshintergrund. Außenhandelskauffrau Niloufar (S. 14) hat als Sachbearbeiterin bei DHL angefangen und ist heute Teamleiterin eines 12-köpfigen Teams.

MARCO WAGNER

GESCHÄFTSFÜHRER UND ARBEITSDIREKTOR VON AIRBUS COMMERCIAL IN DEUTSCHLAND

Mehr als 130 Nationalitäten arbeiten bei Airbus und mehr als 20 Sprachen werden innerhalb des Unternehmens gesprochen. Für Airbus ist die Vielfalt der Mitarbeiter Kern unserer Identität und unseres Erfolges. Wir vergeben Jobs an die jeweils beste Person für eine Stelle – basierend auf Können und Erfahrung. Dabei spielen Aussehen, Geschlecht, Religion, Herkunft und sexuelle Orientierung keine Rolle.

Flugzeugbauerin Emine (S. 11) ist Ingenieurin im Team des größten europäischen Flugzeugherstellers mit Montagewerken in Frankreich, Deutschland, Spanien, Großbritannien, China und den USA. Als Unterzeichner der Charta der Vielfalt ist Airbus davon überzeugt, dass Innovationen nur möglich sind, wenn das Miteinander und die jeweiligen Stärken der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Fokus stehen.

Das Recht auf Nicht-Diskriminierung!

Unsere Gesellschaft ist dadurch geprägt, dass jeder das Recht auf freie Entscheidung hat. Keine Frau darf gezwungen werden, ein Kopftuch tragen zu müssen. Und ebenso darf keine Frau gezwungen werden, keines tragen zu dürfen. Sie muss die freie Wahl haben!

Dieses Grundrecht der Religionsfreiheit ist im Grundgesetz gesichert. Zudem regelt das Allgemeine Gleichstellungsgesetz (AGG), dass jeder Mensch die gleichen Rechte hat – unabhängig von ethnischer Herkunft, Geschlecht, Behinderung, Religion, Weltanschauung, Alter oder sexueller Identität.

Arbeitgeber haben diese Gesetze zu beachten. Viele Großbetriebe haben längst die Vorteile einer vielfältigen Belegschaft erkannt und eine nicht-diskriminierende Personalpolitik realisiert. Bei kleinen und mittelständischen Unternehmen sieht dies leider noch häufig anders aus. So stellen 35 Prozent der Betriebe keine kopftuchtragenden Musliminnen ein und über 10 Prozent gar keine Muslime.[8] Diese Diskriminierung wird von diesen Betrieben als völlig normal angesehen, die nicht weiter begründet oder gerechtfertigt werden muss. Sie sind sich nicht darüber klar, dass sie einen Gesetzesverstoß begehen.

DAS ANERKENNUNGSGESETZ: FACHKRÄFTE FÜR DEUTSCHLAND

Seit Einführung des sogenannten Anerkennungsgesetzes 2012 können zugewanderte Fachkräfte ihren ausländischen Berufsabschluss in Deutschland anerkennen lassen. Stimmen die Inhalte ihrer Ausbildung mit denen des Referenzberufes hier überein, erhalten sie eine volle Gleichwertigkeit bescheinigt. So können sie auch in Deutschland als anerkannte Fachkräfte weiterarbeiten. Fehlen ihnen aber einige Fachkenntnisse, weil es hier andere Techniken, Materialien oder Anforderungen gibt, erhalten sie eine teilweise Gleichwertigkeit. In diesen Fällen gibt es verschiedene Möglichkeiten, um die volle Gleichwertigkeit zu erreichen – beispielsweise eine Anpassungsqualifizierung. Angebote und Informationen unter **www.anerkennung-in-deutschland.de**

TIPP FÜR ARBEITGEBER

Sie haben Interesse an interkulturellen Schulungen & Informationen? Das Förderprogramm IQ bietet in den regionalen Landesnetzwerken vielfältige Unterstützungsangebote – auch für Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber.

Hamburg:
www.nobi-nord.de/?arbeitgeber

Bundesweite Informationen:
www.netzwerk-iq.de

LANDESSCHULRAT THORSTEN ALTENBURG-HACK

BEHÖRDE FÜR SCHULE UND BERUFSBILDUNG

„Jedes zweite Grundschulkind an Hamburgs Schulen hat heute eine Zuwanderungsgeschichte. In der Schule wird das Fundament für ein demokratisches Verständnis gelegt. Hier lernen Kinder den respektvollen Umgang miteinander. Egal ob Mann oder Frau, mit oder ohne sonderpädagogischem Förderbedarf oder welcher Religion – die Vielfalt aller Menschen sollte auch in der Schule sichtbar sein, damit gegenseitige Toleranz geübt werden kann.

Interkulturelle Erziehung ist seit 1997 im Hamburger Schulgesetz fest verankert. Die Aktivitäten der Hamburger Behörde für Schule und Berufsbildung zur interkulturellen Öffnung der Schule und ihrer Unterstützungssysteme sind bundesweit zum Teil wegweisend. Mit ihren interkulturellen Angeboten am Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI) finden alle, die an Hamburgs Schulen arbeiten, maßgeschneiderte Unterstützungsangebote – wie das Hamburger Sprachförderkonzept, das Netzwerk „Lehrkräfte mit Migrationsgeschichte“ oder die Beratungsstelle Interkulturelle Erziehung. Davon profitiert auch Lehrerin Lale (S. 12).

ILJA HELLER

ZAHNARZT UND PRAXISINHABER

„Für uns ist wichtig, ob jemand qualifiziert ist und ins Team passt. Die Nationalität oder ein Kopftuch spielen da für mich keine Rolle. Einen kurzen Moment habe ich aber überlegt, ob ein Kopftuch vielleicht bei unseren Patienten nicht gut ankommen könnte. Aber diese Sorge war völlig unbegründet. Nicht nur unser Team, sondern auch unsere Patienten sind alle offen und tolerant – es gab keinerlei Probleme. Dafür sprechen auch die überdurchschnittlich hohen Patientenzahlen, die unsere Praxis hat.

Das ganze Team der Zahnarztpraxis in Hamburg-Eppendorf ist vielfältig – inklusive der beiden Inhaber Dr. Peter Weiß und Ilja Heller, die beide russische Wurzeln haben. Das neunköpfige Team kommt aus fünf Nationen: Deutschland, Ukraine, Kasachstan, Syrien, Russland. Dazu zählt auch Zahntechnikerin Wessal (S. 20).

Grundgesetz (Artikel 4 Absatz 1, 2)

(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.
(2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG)

„Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“

Für Mitarbeitende bei öffentlich-rechtlichen Arbeitgebern wie beispielsweise Schule, Gericht oder Polizei gelten mögliche Sonderregelungen.

Wessal (38), Zahntechnikerin

„Mit dem Meistertitel zurück in die Selbstständigkeit“

KNOW-HOW AUS DEM AUSLAND: Wessal beeindruckte ihre deutschen Arbeitgeber mit ihren Fähigkeiten am neuen 3D-Drucker der Praxis – eine Technologie, die sie aus Syrien längst kannte.

2014 floh die Zahntechnikerin aus Damaskus vor dem Krieg, musste alles zurücklassen – auch ihr eigenes Unternehmen. Heute arbeitet die Syrerin in einer Hamburger Zahnarztpraxis mit angeschlossenem Dentallabor. Am Wochenende besucht sie die Meisterschule. Ihr Ziel: wieder selbstständig sein!

Ich möchte zusammen mit meinem Chef eine eigene Firma gründen“. Wessal weiß genau, was sie will und arbeitet zielstrebig auf ihr Ziel hin. Vor nur 3,5 Jahren flüchtete die gelernte Zahntechnikerin vor dem Krieg in Syrien nach Deutschland. Die damals 35-Jährige konnte kein Wort Deutsch, musste ihr Leben komplett neu aufbauen, sich in einem fremden Land zurechtfinden. Trotzdem vereinbart sie sofort einen Termin bei der „Zentralen Anlaufstelle Anerkennung“ im IQ Projekt des Diakonie-Hilfswerks Hamburg. Nach einer Qualifikationsanalyse und einer fünfmonatigen Anpassungsqualifizierung hat sie es geschafft: Im Februar 2016 wird ihr Berufsabschluss voll anerkannt. Endlich kann sie auch in Deutschland wieder als Zahntechnikerin arbeiten. Doch damit nicht genug. Seit Anfang 2017 besucht Wessal am Wochenende die Meisterschule und hat bereits die erste Prüfung von insgesamt vier bestanden. Ihr Arbeitgeber unterstützt sie dabei und finanziert die Kurse.

„Viele Deutsche haben Angst vor dem Kopftuch. Wenn ich mit ihnen rede, wird es besser.“

Im Job sei ihr Kopftuch nie Thema gewesen, auf der Straße aber schon. „Ich merke die Angst der Deutschen. Viele denken, jemand unterdrückt mich – mein Mann oder meine Eltern“, schüttelt Wessal den Kopf. „Ich habe mich aber frei dafür entschieden.“ In Syrien würden 60 bis 70 Prozent der Frauen ein Kopftuch tragen. Sie selbst hat mit 24 Jahren den Entschluss dazu gefasst, als sie sich mit ihrem Dentallabor selbstständig gemacht hat. „Vorher habe ich viel recherchiert und gelesen.“ Doch in Deutschland merkt sie immer wieder Vorbehalte: „Dass eine muslimische Frau mit Kopftuch nicht arbeiten geht, nicht studiert hat – keinen Erfolg haben kann.“ Einmal sei sie von einer alten Frau auf der Straße angesprochen worden: „Ich dachte, sie bräuchte Hilfe“, so Wessal. „Doch sie hat gesagt, ich soll mein Kopftuch abmachen oder zurück nach Syrien gehen.“ Seitdem redet sie lieber nicht mehr mit Fremden.

Bei der Arbeit gibt es zum Glück nie Probleme, weder mit den beiden Chefs noch mit den Kollegen oder Patienten. Sobald sie den Meistertitel in der Tasche hat, wird sie ein Dentallabor eröffnen – zusammen mit ihrem Arbeitgeber. „Davon profitieren wir beide. So können wir auch Aufträge von anderen Praxen annehmen.“

IHR TIPP FÜR MIGRANTINNEN
„Geht zur Anerkennungsberatung und lasst euren ausländischen Studien- oder Ausbildungsabschluss in Deutschland anerkennen. Nur so konnte ich wieder in meinem Beruf arbeiten.“

WAS SIE SICH WÜNSCHT:
„Ich würde gern mehr deutsche Freunde finden. Das ist leider nicht einfach.“

Mehr Informationen & weiterführende Literatur

Sie möchten sich mehr mit dem Thema beschäftigen? Dann finden Sie hier alle Quellen dieser Broschüre sowie weiterführende Literatur.

Quellen

[1] **Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein**
http://region.statistik-nord.de

[2,5] **Wir in Hamburg! Hamburger Integrationskonzept 2017: Teilhabe, Interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt (2017)**
Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration

[3] **„BAMF-Kurzanalyse: Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarktbeteiligung und Zukunftsorientierung – Asylberechtigte und anerkannte Flüchtlinge in Deutschland“ (2016)**
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

[4] **„Discrimination against Female Migrants Wearing Headscarves“ (2016)**
Bonner Institut zur Zukunft der Arbeit (IZA)

[6] **„Deutschland postmigrantisch" (2014)**
Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)

[7] **„Muslimisches Leben in Deutschland“ (2009)**
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge/ Deutsche Islam Konferenz

[8] **„Diskriminierung in der beruflichen Bildung. Wie migrantische Jugendliche bei der Lehrstellenvergabe benachteiligt werden“ (2015)**
Albert Scherr, Caroline Janz, Stefan Müller

Weiterführende Literatur

„Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG)“ (2006)
Antidiskriminierungsstelle des Bundes

„Argumente: Thesen zum Kopftuch“ (2004)
Interkultureller Rat in Deutschland

„Ausgeschlossen? Von der Bedeutung des Kopftuchs auf dem Arbeitsmarkt“ (2016)
IQ Netzwerk Baden-Württemberg

„Die Arbeitsmarktintegration geflüchteter Frauen: Zahlen, Fakten und internationale Erfahrungen“ (Apr 2017)
IQ Fachstelle Einwanderung

„Diskriminierungsrisiken von muslimischen Frauen mit Kopftuch auf dem deutschen Arbeitsmarkt“ (2016)
Antidiskriminierungsstelle des Bundes

„IQ Factsheet: Arbeitsmarktintegration von Zugewanderten“ (Juni 2017)
Förderprogramm IQ

„IQ Fact Sheet: Geflüchtete Frauen“ (Dez 2017)
Förderprogramm IQ

„Zur Situation Kopftuch tragender Lehrerinnen in ausgewählten Bundesländern“ (Sep 2017)
Deutscher Bundestag

Weitere Kontakte

Sie möchten sich zu den Themen „Anerkennung von ausländischen Berufsabschlüssen“ oder „Antidiskriminierung“ informieren? Dann nutzen Sie die regionalen und bundesweiten Informations- und Beratungsstellen.

Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung (IQ)“
www.netzwerk-iq.de/berufliche-anerkennung/beratung

Mehrsprachiges Portal Anerkennung in Deutschland
www.anerkennung-in-deutschland.de

Arbeiten und Leben in Deutschland
Hotline: 030 / 1815 1111, Mo bis Fr 9–15 Uhr

Antidiskriminierungsstelle des Bundes
Hotline: 030 / 18555-1855
Juristische Erstberatung: Mo 13–15, Mi und Fr 9–12 Uhr
Allgemeine Anfragen: Mo bis Fr 9–12 und 13–15 Uhr
beratung@ads.bund.de
www.antidiskriminierungsstelle.de

IQ Fachstelle Interkulturelle Kompetenzentwicklung und Antidiskriminierung
www.netzwerk-iq.de/vielfalt-gestalten/fachstelle-interkulturelle-kompetenzentwicklung-und-antidiskriminierung
VIA Bayern e. V.
Landwehrstraße 22, 80336 München
089 / 419 027 28
info@via-bayern.de
www.via-bayern.de

IQ Netzwerk Hamburg

NOBI Netzwerk zur beruflichen Integration von Migrantinnen und Migranten

ANERKENNUNGSBERATUNG IN HAMBURG

Zentrale Anlaufstelle Anerkennung (ZAA)
Diakonie-Hilfswerk Hamburg

Ort für Beratungen:
Hamburg Welcome Center
Adolphsplatz 1, (Gebäude der Handelskammer Hamburg),
20457 Hamburg
Terminvereinbarungen per E-Mail: zaa@diakonie-hamburg.de
oder Telefon: 040 / 30 62 0-396
www.anlaufstelle-anerkennung.de

Das Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung (IQ)“ zielt auf die nachhaltige Verbesserung der Arbeitsmarktintegration von Erwachsenen mit Migrationshintergrund ab. Das Programm wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) und des Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert. Partner in der Umsetzung sind das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und die Bundesagentur für Arbeit (BA).

Das Projekt „QualiMigra – Qualifikation für Alle“ der Beratungs- und Bildungskarawane e. V. ist ein Teilprojekt im IQ Netzwerk Hamburg – NOBI. Das Landesnetzwerk wird von der Handwerkskammer Hamburg koordiniert.

Impressum

Herausgeber:
IQ Netzwerk Hamburg – NOBI
Handwerkskammer Hamburg
Holstenwall 12
20355 Hamburg
www.nobi-nord.de

Bildungs- und Beratungs-
karawane e. V.
Eulenkamp 1
22049 Hamburg
www.bbkarawane.de

www.netzwerk-iq.de

In Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk (ZWH),
Sternwartstraße 27-29, 40223 Düsseldorf, info@zwh.de

Redaktion:
Manon Dunkel, Annette Franklin-Stokes

Layout:
Ute Knuppe, gute grafik.

Fotos:
Louisa Schlepper (S. 1, 2, 6–10, 12–13, 14–17), BASFI (S. 3), Airbus (S. 11, 24), Ingo Johannsen (S.1, 20, 24), Axel Nordmeier (S. 12–13, 24), Kathrin Jegen (S. 21), tulpahn/shutterstock.com (S. 4–5)

Druck:
Karl Bergmann & Sohn e. K.

Stand 2018

Das Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung (IQ)“ wird durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales gefördert.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales

In Kooperation mit:

Bundesministerium für Bildung und Forschung

Bundesagentur für Arbeit

www.netzwerk-iq.de
www.nobi-nord.de